

Schon am 12. Juni 1898 war in den Philippinen durch General Emilio Aguinaldo die Republik ausgerufen worden – ein Fanal des Freiheitskampfes in der Region Südostasiens. Doch seine Unabhängigkeit von den USA – den auf die Spanier folgenden, neuen Kolonialherren – erlangte der Inselstaat erst am 4. Juli 1946. In den dazwischen liegenden knapp fünf Jahrzehnten unternahm Washington alles, um sich die als Untertanen betrachteten Filipinos gefügig zu machen.

Ganz in dem Sinne, wie es der damalige US-Präsident William McKinley im Sommer 1898 in einer Ansprache an eine Gruppe protestantischer Geistlicher skizziert hatte: »Sie (die Philippinen, R. W.) waren nicht reif für die Selbstregierung, sie hätten dort bald Anarchie und eine schlimmere Miswirtschaft gehabt.« Den USA bleibe nichts übrig, »als die Filipinos zu erziehen, sie emporzuheben, zu zivilisieren und zu christianisieren und mit Gottes Gnade das Beste für sie zu tun wie für unsere Mitmenschen, für die Christus ebenso gestorben ist.«

»Am nächsten Morgen«, beschreibt McKinley seinen Denkprozess hinsichtlich des Inselstaats, »ließ ich dann den Chefsingenieur des

Probleme auf ihre eigene Art lösen zu lassen. Ich bin dagegen, dass der Adler seine Krallen auf ein anderes Land setzt.«

»Wohlwollende Assimilierung«

Im Amerikanisch-Philippinischen Krieg von 1899 bis 1902 waren die USA gnadenlos gegen die philippinische Unabhängigkeitsbewegung vorgegangen. Etwa eine Million Filipinos verloren in dem Konflikt ihr Leben. Washington verstand das Verhältnis zu seiner Kolonie nichtsdestotrotz als eine Inszenierung von »benevolent assimilation«. Diese »wohwollende Assimilierung« war und blieb janusköpfig. Wer sich ihr widersetzte, wurde als Feind gebrandmarkt und in brutalen, im Süden des Landes bis 1916 andauernden »Aufruhrbekämpfungskampagnen« militärisch »befriedet«. Wer sie hingegen als verlockendes Heil verstand, erhielt womöglich im Rahmen des sogenannten Pensionado-Programms unter anderem das Privileg, an den besten Colleges und Universitäten in den USA ausgebildet zu werden – verbunden mit der Perspektive, später selbst einmal Anstellung in der (nach-)kolonialen Administration und Bürokratie zu finden.

Was bedeutete diese Vormundschaft anderes als den Imperativ kultureller Homogenisierung

den USA neben Soldaten auch ein Unterseeboot und einen Zerstörer an. Filipinos zeichneten außerdem die Kriegsanleihe »Liberty Bonds« in einer Höhe von zirka 40 Millionen Peso. (20 Millionen Dollar). Eine Million Peso spendeten sie an das US-amerikanische Rote Kreuz.

Solche Kottaus der politisch Führenden der Kolonialisierten bestätigten die US-Herrscher in ihrer Einschätzung, in Südostasien einen dauerhaften, wenngleich noch nicht eigenständigen Verbündeten gefunden zu haben. Das sogenannte Tydings-McDuffie-Gesetz legte 1934 schließlich die Grundlage für die Schaffung einer Regierung, die das Land nach einer Übergangszeit von zehn Jahren in die Unabhängigkeit führen sollte. Erster Präsident des ein Jahr darauf (1935) entstandenen Commonwealth of the Philippines wurde Manuel L. Quezon, sein Stellvertreter war Sergio Osmeña. Keine andere koloniale und imperiale Macht in der Region (Britannien, Frankreich, die Niederlande oder Portugal) hatte je eine solch weitreichende Zusage an eines der von ihnen beherrschten Gebiete gegeben. Die Philippinen genossen fortan begrenzt innere Autonomie, allerdings mussten die in Manila verabschiedeten Gesetze weiterhin vom Weißen Haus und dem US-Senat gebilligt werden. Auch nach Beginn der Commonwealth-Ära kontrollierten die USA

Eingeschränkte Unabhängigkeit

Vor 70 Jahren wurden die Philippinen als erste und einzige Kolonie der USA in Asien zu einem formell souveränen Staat. **Von Rainer Werning**

Kriegsministeriums, unseren Kartographen, rufen und befahl ihm, die Philippinen auf die Landkarte der Vereinigten Staaten zu setzen, und dort sind sie, und dort werden sie bleiben, solange ich Präsident bin.«

»Krallen auf ein anderes Land«

Um 1900 war in den USA ein heftiger Streit um deren politische Zukunft entbrannt. Die Kernfrage lautete: Sollten die Amerikaner Kolonien erobern oder sich mit ihrem eigenen großen Land und dem Binnenmarkt zufriedengeben? »Wir müssen unserem Blut gehorchen und neue Märkte und, wenn nötig, neue Gebiete in Besitz nehmen«, verkündete der Senator Albert J. Beveridge im Jahr 1900 im Kongress, womit er das Credo der Befürworter der Kolonialpolitik zum Ausdruck brachte. Zu seinen Gegnern, die für außenpolitische Zurückhaltung plädierten, gehörte Samuel Langhorne Clemens, uns besser bekannt als Mark Twain (1835–1910), der gegen Ende seines Lebens als Vizevorsitzener der Antiimperialistischen Liga der USA wirkte.*

Als Journalisten den berühmten Schriftsteller fragten, ob er tatsächlich Antiimperialist sei, antwortete er: »Sie fragen mich, was Imperialismus bedeutet. Ich genieße nicht den Vorteil, genau zu wissen, ob sich unser Volk über den gesamten Globus ausbreiten will. Strebte es danach, würde ich das sehr bedauern. Ich hingegen meine, es ist weder klug noch eine notwendige Entwicklung, in China oder in anderen Ländern, in denen wir nichts zu suchen haben und die uns nicht gehören, Flagge zu zeigen. (...) Ich erkannte, dass wir keineswegs beabsichtigen, die Philippinen zu befreien, sondern deren Bevölkerung zu unterwerfen. Wir gingen dorthin, um zu erobern, nicht um zu erlösen. Wie ich es sehe, sollte es unsere Freude und unsere Pflicht sein, die Bevölkerung zu befreien und sie ihre eigenen

und politischer Disziplinierung des kolonialen Objekts? Antrieb der US-amerikanischen Politik war die Nachfrage nach effizienten, alphabetisierten Arbeitern, wie sie zur Mehrwertproduktion und für die Reproduktion von Abhängigkeitsverhältnissen benötigt wurden – in einem Land der »dritten Welt« mit wesentlich tributären, auf Verwandtschaft und klientelistische Bande gegründeten kulturellen Praktiken.

Die neuen Besitzer setzten das US-amerikanische Englisch als Amtssprache im Bildungs-, Geschäfts- und Verwaltungsbereich durch und bauten auf dem Archipel ihre größten Militärstützpunkte außerhalb des nordamerikanischen Kontinents. Unter dem Befehl von General Arthur MacArthur (dem Vater des späteren Oberkommandierenden der alliierten Streitkräfte im Fernen Osten und im Pazifik, Douglas MacArthur) entstand eine philippinische Armee. Deren Soldaten allerdings mussten sich damit bescheiden, für die US-Streitmacht im Lande Hilfsdienste als Träger, Dolmetscher oder Informanten zu leisten.

Willfähige Elite

Nachdem die Philippinen anfänglich von einer US-Militärregierung verwaltet wurden, bereitete Washington schrittweise die Einsetzung eines Gouverneurs vor. Eine legislative Versammlung, die lediglich mit begrenzten Befugnissen ausgestattet war, wurde mit handverlesenen Filipinos besetzt. Diese waren zwischenzeitlich dermaßen im Geiste der Kolonialmacht erzogen worden, dass sie sich deren Idealen enger verbunden fühlten als den Forderungen ihrer eigenen Landsleute nach Grund und Boden und Reis. Zu den Führungspersönlichkeiten der philippinischen »Elite« zählten fortan Manuel L. Quezon und Sergio Osmeña von der bereits 1907 gegründeten Nationalistischen Partei. Während des Ersten Weltkriegs dienten bereits 6.000 Filipinos in der U.S. Navy, weitere 4.000, die auf Hawaii lebten, traten der U.S. Army bei. Die Philippinen boten

weiterhin sämtliche wichtigen Wirtschaftszweige der Inseln. Vor allem der Handel mit Exportprodukten wie Zucker, Hanf und Kopra (dem getrockneten Kernfleisch von Kokosnüssen, aus dem Öl gewonnen wird) blieb fest in ihrer Hand. Der nunmehrige US-Hochkommissar hatte derweil die Oberaufsicht über Finanzen, Verteidigung und internationale Beziehungen.

Japanische Okkupation

Washingtons politische »Roadmap« für die Philippinen wurde Makulatur, als Truppen der Kaiserlich Japanischen Armee – nur wenige Stunden nach dem Angriff auf Pearl Harbor – am 8. Dezember 1941 in einer Zangenbewegung auf Mindanao und in Nordluzon landeten. Kurz darauf fielen die ersten Bomben auf die Hauptstadt Manila, die am 2. Januar 1942 eingenommen wurde. Von hier aus eröffneten die japanischen Verbände ihre Offensive gegen die beiden verbliebenen Bastionen der United States Armed Forces in the Far East (USAFFE) – des Kontingents der US-Armee im Fernen Osten – auf den Philippinen. Dabei handelte es sich um die Festunginsel Corregidor in der Manila-Bucht und den Bergschungel auf der Bataan-Halbinsel, die zur 104.688 Quadratkilometer großen Insel Luzon gehört. Auf Corregidor und Bataan erlitten die USAFFE, in deren Reihen zahlreiche Filipinos kämpften, hohe Verluste, während sich Präsident Quezon und USAFFE-Kommandeur General Douglas MacArthur nach Australien absetzten.

Der Kapitulation der philippinisch-amerikanischen Truppen am 9. April 1942, dem »Fall von Bataan«, folgte der Todesmarsch von 76.000 Kriegsgefangenen, unter ihnen etwa 10.000 US-Soldaten, von Mariveles auf Bataan ins über 100 Kilometer entfernte Camp O'Donnell und andere japanische Konzentrationslager in und um Capas in der Provinz Tarlac. Allein während dieses zehntägigen Marsches kamen etwa 10.000 Kriegsgefangene ums Leben. Sie starben entweder an Erschöpfung oder wurden im Falle von



»US-Truppen raus!« Proteste gegen die Unterordnung der Philippinen

Befehlsverweigerung oder bei Fluchtversuchen von ihren Bewachern umgebracht. Kurz darauf, am 6. Mai, ergaben sich auch die etwa 13.000 Überlebenden auf Corregidor, wo sich seit Dezember 1941 der provisorische Sitz der Commonwealth-Regierung befand, den überlegenen japanischen Truppen.

Ebenfalls im Zentrum der Insel Luzon, der traditionellen Reiskammer des Landes, und nicht weit von Capas entfernt, hatte sich fast zeitgleich mit dem »Fall von Bataan«, am 29. März 1942, eine bewaffnete Formation gebildet, die sowohl während des Krieges als auch im ersten Nachkriegsjahrzehnt von sich reden machte. Es handelte sich um die auf Initiative der Kommunistischen Partei (PKP) gegründete Antijapanische Volksarmee (Hukbalahap oder kurz: Huk). Ihre Ziele: bewaffneter Widerstand gegen die japanischen Besatzer, Kampf für die Unabhängigkeit des Landes, Umwälzung der ungleichen Besitzverhältnisse, insbesondere bei Grund und Boden.

Kollektive Gegenwehr

Eine der ersten Maßnahmen der Huk unter dem Kommando von Luis Taruc bestand darin, die Bevölkerung in ihren Operationsgebieten zu bewaffnen. So entstanden auf lokaler Ebene die Vereinten Barrio-Verteidigungskorps (BUDC) zur kollektiven Abwehr japanischer Übergriffe. Da zahlreiche Grundbesitzer wegen der Kriegswirren ihr Land verlassen hatten und in größere Städte, vorzugsweise nach Manila, geflüchtet waren, gelang es der Huk vielerorts relativ reibungslos, diese Ländereien Pachtbauern zu überlassen oder gemeinschaftlich zu bewirtschaften. Wo dies nicht möglich war, setzten sich die Partisanen zumindest für die Reduzierung der vormals exorbitanten Pachtabgaben ein.

In Manila hatten die Japaner derweil damit begonnen, eine ihnen wohlgesinnte Schar philippinischer Politiker, Großgrundbesitzer und Geschäftsleute für das Projekt einer »unabhängigen Republik« zu gewinnen. Tokio hatte seine imperiale



Philippinischen Regierung unter die Interessen Washingtons vor der US-Botschaft in Manila am 12. Juni

Politik in Ost- und Südostasien sowie im Pazifik stets mit dem Verweis auf seine Führungsrolle im Kampf gegen den »westlichen Kolonialismus und Imperialismus« zu legitimieren versucht. Eine Ideologie, die vor allem in Birma (heute Myanmar) und Indonesien glühende Befürworter fand. In Manila konnte sich der japanische Militärapparat auf Kräfte stützen, die schon zuvor stets mit den jeweils Mächtigen verhandelt gewesen waren und nun nichts Anstößiges daran fanden, auch den neuen Herren ihre Dienste anzubieten.

Vor allem waren es solche Familienclans wie die Laurels, die Aquinos und die Familie Roxas, auf die sich Tokio als verlässliche Kollaborateure stützen konnte. José P. Laurel amtierte vom 14. Oktober 1943 bis zum 15. August 1945 als Präsident einer Regierung von Japans Gnaden, der sogenannten Zweiten Philippinischen Republik, die außer von den Achsenmächten (Japan, Deutschland und Italien) nur von Spanien und dem Vatikan anerkannt war. Benigno S. Aquino fungierte als hochrangiger Sprecher dieses Regimes, während Manuel Roxas, vor dem Krieg Politiker und ehemaliger Brigadegeneral in der Armee, einer der Hauptverantwortlichen für die logistische Unterstützung der japanischen Truppen war. Er sorgte dafür, dass die Besatzungsmacht ausreichend mit Reis versorgt wurde.

»Als der Krieg 1945 zu Ende ging«, konstatierte Luis Taruc später verbittert, »hatten wir die berechnete Hoffnung, dass die USA uns 1946 die Unabhängigkeit, die sie uns versprochen hatten, zugestehen würden und wir uns endgültig von der US-amerikanischen Bevormundung befreien könnten. Aber dem war nicht so. Denn sie zwangen unserem Land ihre Militärstützpunkte auf und setzten durch, dass Amerikaner in den Philippinen rechtlich Filipinos gleichgestellt wurden und wir unsere Exportprodukte ausschließlich an amerikanische Firmen verkauften, die natürlich die Preise bestimmten. Während wir stets eine Landreform gefordert hatten, schützten und hätschelten die Amerikaner die philippinischen Großgrundbesitzer.«

Nirgends sonst in Südostasien hatte die Zivilbevölkerung so viele Partisanen gegen den japanischen Militarismus mobilisiert und einen so hohen Blutzoll entrichtet, wie das in den Philippinen der Fall war. Während des Krieges waren 260.000 Filipinos in unterschiedlichen Guerillaorganisationen aktiv, ein noch größerer Teil der Bevölkerung hatte sich heimlich im antijapanischen Untergrund engagiert. »Verglichen mit dem Rest von Südostasien machten die Philippinen im Zweiten Weltkrieg die schlimmsten Erfahrungen«, resümiert der philippinische Historiker Ricardo T. José, »nirgendwo sonst gab es so viele Opfer, und nirgends sonst war die Zerstörung größer als hier. Die Zahl der Filipinos, die im Krieg ums Leben kamen, liegt – nach offiziellen Angaben der Regierung – bei etwa 1,1 Millionen. Berücksichtigt man, dass die Gesamtbevölkerung des Landes damals 16 bis 16,5 Millionen betrug, ist dies ein extrem hoher Prozentsatz: Einer von 16 Filipinos starb im Krieg.«

»I shall return« (»Ich werde zurückkehren«), hatte General Douglas MacArthur verkündet, als er sich vor den anrückenden japanischen Truppen nach Australien absetzte. Am 20. Oktober 1944 löste er sein Versprechen ein. Nachdem Japan im Pazifik sowie im östlichen Teil der Philippinen kurz zuvor große Verluste erlitten hatte, betrat MacArthur in Begleitung von Sergio Osmeña, dem Nachfolger des im August 1944 im US-Exil verstorbenen Commonwealth-Präsidenten Manuel Quezon, nahe der Stadt Tacloban auf der Insel Leyte wieder philippinischen Boden – und stieß auf ein weitgehend verwüstetes Land. Kurz darauf übertrug er die zivile Macht über die wieder von den USAFFE kontrollierten Gebiete erneut dem Commonwealth-Präsidenten. Das Dilemma: Noch regierte in Manila ein Präsident von Tokios Gnaden, während Osmeña selbst nach Einschätzung von Experten des U. S. Army War College in Pennsylvania als schwacher, ineffektiver Politiker galt, dem es im Gegensatz zu seinem Vorgänger überdies an Charisma mangelte.

Sämtliche von der Hukbalahap während des Krieges neu geschaffenen Strukturen in Politik und Verwaltung wurden vom US-Generalstab und der Commonwealth-Regierung kurzerhand für illegal erklärt. Unter dem Großteil der Huk-Partisanen herrschten Enttäuschung, Verbitterung und Wut darüber, dass ihr Sieg und ihr Anteil an der Befreiung des Landes einen »Befriedungsfeldzug gegen die Aufständischen« zur Folge hatte. Die meisten Mitglieder der Huk kehrten in die Berge zurück, um weiterzukämpfen. Ende der 1940er Jahre änderte die Bewegung ihren Namen und firmierte fortan als Hukbong Mapagpalaya ng Bayan (Volksbefreiungsarmee, kurz: HMB), die nunmehr die Regierung in Manila und die US-Streitkräfte auf den Inseln attackierte. Erst Mitte der 1950er Jahre – nach jahrelanger intensiver »Aufstandsbekämpfung« – gelang es den Herrschenden, der Organisation das Rückgrat zu brechen.

Neuanfang mit alter Garde

Nicht nur die Grundbesitzer, sondern auch jene Mitglieder der sogenannten philippinischen Elite, die mit den Japanern während des Krieges paktiert hatten, wurden hingegen mit Samthandschuhen angefasst. Zugleich waren und blieben sie erpressbar, was vor allem General MacArthur vorzüglich ins Kalkül passte. Laurel wurde von den amerikanischen Besatzungsbehörden nur kurze Zeit im von den Japanern übernommenen Gefängnis Sugamo bei Tokio inhaftiert. Trotz des ihm zur Last gelegten Hochverrats und damit verbundener Anklagen in über 130 Fällen wurde ihm kein Haar gekrümmt. Im Gegenteil; er kam in den Genuss einer Generalamnestie und war bereits 1951 wieder philippinischer Senator. Roxas war zunächst zusammen mit weiteren etwa 5.000 Kollaborateuren von US-Militärs gefangen genommen worden, nur um schon bald auf Anweisung von MacArthur wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden. Roxas war so etwas wie der Darling MacArthurs, der ihn für fähiger als

Osmeña hielt und aktiv das politische Comeback seines Zögling innerhalb der Nationalistischen Partei förderte. Als US-Präsident Harry S. Truman schließlich am 4. Juli 1946 die Unabhängigkeit der Republik der Philippinen verkündete, hieß deren erster Präsident Manuel Roxas. MacArthurs Kalkül war aufgegangen.

In Roxas' Amtszeit fiel denn auch die Entscheidung, den USA den Unterhalt und Ausbau militärischer Stützpunkte zu gestatten und ihnen dafür ausreichend Land auf der Basis eines 99 Jahre währenden Pachtvertrags zur Verfügung zu stellen. Unterzeichnet wurde dieses Abkommen zur Regelung der allgemeinen Beziehungen offiziell am 14. März 1947. Die seinerzeit größten US-Militärbasen außerhalb des nordamerikanischen Kontinents, Subic Naval Base und Clark Air Field, zählten während der Hochphase des Vietnamkrieges (1965–75) zu den bedeutendsten logistischen Zentren der Kriegsführung. Von dort aus waren Verbände der 7. US-Flotte und Staffeln der US-Luftwaffe pausenlos im Einsatz. Über militärische und politische Aspekte hinaus blieb ebenfalls die wirtschaftliche Hegemonie der USA über die »unabhängig« gewordene Kolonie bestehen.

Für die Regierungen in Washington blieb die Wahrung eigener Machtpositionen stets bedeutsamer als der Schutz demokratischer Institutionen und der Bürgerrechte. Das erklärt, warum auch in der Ära des Diktators Ferdinand E. Marcos (1965–86) die bilateralen Beziehungen in keiner Weise getrübt waren. Im Gegenteil: Unvergessen ist der Satz von George W. Bush senior im Sommer 1981, als er, der damals als US-Vizepräsident zur Staatsvisite in Manila weilte, einen Toast in Richtung des Gastgebers aussprach: »Wir schätzen Ihr Festhalten am demokratischen Prinzip und an demokratischen Prozessen.«

Das Resultat während der gesamten Periode direkter und indirekter US-Herrschaft von 1898 bis nach 1946 war die Festigung einer Oligarchie, deren in ritualisierten Wahlen bestätigte Dominanz über die Massen dank ihres Besitzes insbesondere an Ländereien unangetastet blieb. Ihre Repräsentanten hielten sich mit Beharrlichkeit an der Macht: Just am 30. Juni schied mit Präsident Benigno S. Aquino III. der Enkel eines bekannten Kollaborateurs als 15. Präsident des Landes aus dem Amt. Sein Wunschkandidat als Nachfolger, Manuel Roxas II., ebenfalls Enkel eines noch größeren Kollaborateurs – nämlich des oben erwähnten ersten Präsidenten nach dem Ende der direkten Herrschaft der USA –, musste sich allerdings dem seit dem 30. Juni amtierenden Präsidenten Rodrigo R. Duterte geschlagen geben. Auch Mitglieder der Marcos-Familie besetzen noch immer wichtige politische Ämter: Witwe Imelda und Tochter Imee sind Kongressabgeordnete beziehungsweise Gouverneurin in Marcos' Heimatprovinz Ilocos Norte.

■ Anmerkung

* Die in Opposition zum US-Kolonialismus gegründete Anti-Imperialist League of the United States of America hatte etwa 30.000 Mitglieder. Zu ihren prominentesten Vertretern zählten neben Mark Twain noch Jane Addams (Sozialreformerin und Friedensnobelpreisträgerin des Jahres 1931), Carl Schurz (Politiker und ehemaliger US-Senator), William James (Psychologe und Philosoph), der Gewerkschaftsführer Samuel Gompers sowie der Industrielle Andrew Carnegie.

■ Weiterführende Literatur

- Karnow, Stanley: In Our Image. America's Empire in the Philippines. Ballantine Books, New York 1990 (das mit Abstand beste und umfassendste Opus über die Geschichte der beiderseitigen Beziehungen, R. W.)
- Miller, Stuart C.: »Benevolent Assimilation«. The American Conquest of the Philippines, 1899–1903. Yale University Press, New Haven 1984
- Taruc, Luis: Born of the People. International Publishers, Bombay 1953
- Weisberger, Bernard A.: Reaching for Empire. Time Life, New York 1964

■ Rainer Werning, promovierter Sozialwissenschaftler und Publizist mit dem Schwerpunkt Südost- und Ostasien, ist unter anderem Koherausgeber des mittlerweile in fünfter Auflage erschienenen »Handbuchs Philippinen« (Horlmann Verlag, Angermünde) und schrieb zuletzt auf diesen Seiten am 27. Juni über die Schulbuchdebatte in Südkorea.

■ Lesen Sie morgen auf den jW-Themaseiten:

Die Demokratie in der Krise

Von Andreas Fisahn